

gard Meyer-Eppler, Leipzig/Stuttgart/Düsseldorf 2005, Lektion 19, S. 172-174; *Iter Romanum*, Lehrwerk Latein, Texte und Übungen, Grammatik und Vokabeln, hg. von Jörgen Vogel, Benedikt van Vugt und Theodor van Vugt, Paderborn 2005, Lektion 11, S. 43f.; *Cursus*, Texte und Übungen, Ausgabe A, hg. von Friedrich Maier und Stephan Brenner, München/Düsseldorf/Stuttgart/Bamberg 2005, Lektion 24, S. 112f.; *Salvete*, Neue Ausgabe, Texte und Übungen, Band 1, von Ulrike Althoff u. a., Berlin 2006, Lektion 9, S. 55.

- 7) Pseudo-Aurélius Victor, *Les origines du peuple Romain*, ed. Jean-Claude Richard, Paris 1983.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Marcus Terentius Varro: Über die Landwirtschaft. Hrsg., eingel. u. übers. von D. Flach. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Texte zur Forschung 87) 2006, IX und 341 S., 2 s/w Abb. EUR 49,90, Verlagsausgabe EUR 74,90 (ISBN 3-534-19069-0).

Ein Jahrzehnt nach Erscheinen des ersten Bandes seiner dreibändigen mit einem Kommentar versehenen zweisprachigen Ausgabe zu VARROS Werk über die Landwirtschaft (*rerum rusticarum libri*) in der Reihe „Texte zur Forschung“ lässt der u.a. um die Erforschung römischer Agrarverhältnisse verdiente Paderborner Althistoriker D. FLACH (F.), ursprünglich klassischer Philologe und bereits durch Übersetzungen historischer Quellentexte (*Laudatio Turiae, Leges XII tabularum*) und römischer Autoren (unlängst TACITUS, *Dialogus de oratoribus*, CATO, *Über den Ackerbau*) hervorgetreten, eine einbändige Ausgabe folgen. Wenn innerhalb weniger Jahre eine Neuauflage erfolgt, werden die Benutzer gespannt darauf sein, was gegebenenfalls geändert, was verbessert wurde. Im großen und ganzen orientiert sich der Hrsg. am Aufbau des dreibändigen Werkes.

Im Vorwort teilt F. mit, dass er „Text und Übersetzung von Grund auf überarbeitet“ habe und „die Aussagen der Handschriften noch behutsamer verwertet und Textbausteine, die ihre hilfreichsten Lesarten liefern, noch einfühlsamer übersetzt werden können und müssen“ (IX). In der Einleitung (1-31) informiert er über den Werdegang des Autors, die Quellenlage, die Darstellungsform und besonders ausführlich über die Handschriftenlage und Textgestaltung; hierbei ist ihm jedoch zu Beginn des vorletzten Absatzes insofern ein Versehen unterlaufen, als

Cato genannt wurde, aber Varro gemeint sein muss (31). In bewusster Abkehr von seinen Vorgängern (KEIL, GOETZ u.a.), welche „die Ecken und Kanten sperriger Wörter abzuschleifen“ suchten, möchte F. „verschüttete Eigenheiten des varronischen Stils und Humors freilegen“ (ebda). Das weckt Erwartungen. Die Benutzer möchten gerne mühelos nachvollziehen, wo das F. überzeugend gelungen ist, sehen sich aber dabei alleine gelassen. Zwar werden in der *praefatio* (33-37) die Grundsätze der Textgestaltung in aller Kürze erläutert, aber eine Übersicht, aus der hervorgeht, an welchen Stellen es dem Hrsg. gelungen ist, dank der durchgängigen Auswertung des *Codex Vindobonensis* 33 H sowie der *Codices Laurentiani* 51,2 und 51,3 schwierige Überlieferungsverhältnisse zu vereinfachen, wird vergebens gesucht. Der Abdruck des Textes (41-181) erfolgt bedauerlicherweise ohne Zeilenzählung, was die Orientierung und die Zuordnung der Varianten aus dem kritischen Apparat erschwert. Die Übersetzung (185-325) ist wie bei der ersten Ausgabe auch hier im Anschluss gedruckt und nicht parallel zum lateinischen Text gesetzt worden. Dieses Verfahren mag zwar helfen, Seiten zu sparen, die Kosten gering und den Erwerb erschwinglich zu halten, erleichtert aber keineswegs die Benutzung und den Vergleich zwischen lateinischem Original und deutscher Wiedergabe. Knapp gehaltene Angaben zu Münzen, Maßen und Gewichten (326), eine Bibliographie (327-338), in der aus der Sicht des Rez. lediglich K. SALLMANN, *Varro*, DNP 12,1 Stuttgart-Weimar 2002, 1130-1140 und B. CARDAUNS, *M. Terentius Varro. Einführung* in sein Werk, Heidelberg 2001 zu ergänzen sind, sowie zwei Abbildungen zur Rekonstruktion des Varronischen Vogelhauses (341-342) beschließen den Band. Eine aktualisierte Kommentierung und ein Stichwortverzeichnis werden nicht geboten.

Ein dreibändiges Werk in überarbeiteter und entschieden verbesserter Textgrundlage in einem Band zusammenzufassen, ist kein leichtes Unterfangen. Dem Hrsg. ist es gelungen, mit dieser neuen Ausgabe einen ersten Zugang zu Varros Werk über die Landwirtschaft zu schaffen, zu einer intensiven Auseinandersetzung bleibt indes die dreibändige Fassung unverzichtbar.

HANS-ULRICH BERNER, Hannover

Michael von Albrecht, *Vergil. Eine Einführung. Bucolica, Georgica, Aeneis. Heidelberger Studienhefte zur Altertumswissenschaft, hrsg. von G. Alföldy, E. Christmann, A. Dihle, R. Kettmann. Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2006. 235 S. EUR 19,- (ISBN 3-8253-5265-x).*

Ein zuverlässiges Findbuch zu VERGIL ist hier vorzustellen, gegliedert in der gewohnten hilfreichen Systematik des Autors: Bei jedem der drei im Titel genannten Werke Vergils gibt es zuerst den analysierenden gründlichen Durchgang durch den gesamten Inhalt der Gedichte bzw. Bücher (Werkübersicht), danach jeweils sieben Stichpunkte: ‚Gattung und Vorgänger‘ / ‚Literarische Technik‘ / ‚Sprache und Stil‘ / ‚Literaturtheoretisches‘ / ‚Gedankenwelt‘ / ‚Überlieferung‘ / ‚Fortwirken‘. Innerhalb des scheinbar starren Schemas ist erstaunlich flexible, detailgenaue Beschreibung auch unterterminologisch zu fassender Phänomene möglich, dank der präzisen knappen wissenschaftsprosa. Es ist gelungen, in der handlichen Broschüre den ganzen Vergil zu erschließen: Das ist erstaunlich beim Format der Heidelberger Studienhefte zur Altertumswissenschaft (mit Literaturverzeichnis und ausführlichem Register 235 Seiten). Arethusa, im Hauptmotto dem Buch vorangestellt – wie bei Vergil wohl als dem „letzten einer Sammlung“ (S. 36) – übergibt somit einen vorzüglichen Schlüssel zu Vergil.

Ein Vademecum also nicht nur für die Studienanfänger der Gegenwart und Zukunft, wie der Untertitel „Eine Einführung“ andeutet, sondern eine Schule des Sehens und Lesens für jeden Vergilfreund und -kenner. „Geschmack und Urteilsfähigkeit“ als „wichtigste Voraussetzungen für das Philologiestudium“, wie es der Autor im Nachwort zu fordern wagt, sind hier einfach abzulesen. Gerade unkomplizierte Lesbarkeit macht das Buch zum sympathischen Geleiter durch das Vergilische Werk. Denn „Vergils Größe nicht nur zu behaupten, sondern nachzuweisen“, ist weithin ein Desiderat für den philologischen Lehrer MICHAEL VON ALBRECHT, der selbst hier nicht Forschungspositionen dozierend abarbeitet, sondern im Gang durch das Werk zur Textbetrachtung – gleichsam wie zur Naturbetrachtung – anleitet. Man möchte sich zuletzt bei diesem guten *companion* bedanken und ihn als ‚anima

cortese mantovana‘ anreden. Meisterliche Einfachheit ist trotz einer Fülle von Hinweisen erreicht. Die Wissensressourcen werden am Leitfaden des Lesedurchgangs schlicht und wie beiläufig aktualisiert. Dabei hat v. Albrecht – besonders nützlich für den realienhungrigen Leser, schon GOETHE hat es ähnlich praktiziert – die zahlreichen Vergleiche an ihrem Platz mitreferiert. Gerade ihre Herkunft und Verwendung lässt von Mal zu Mal Intentionen des Dichters entdecken, gibt Aufschlüsse zu Bedeutung und Rolle der *Georgica* im Hinblick auf die *Aeneis*. Lineare Lesbarkeit bleibt immer erhalten, sparsame klare Hinweise, auch in freimütig eingefügten Klammern, helfen dem Leser zu konkreten Einsichten und vernetzen dennoch vielfältig, Interpretation und behutsam reflektierende Nachzeichnung der Textinhalte verbinden sich. Der erfahrene Vergilinterpret hat dabei stets HOMER im Blick und vermittelt mühelos Intertextualität. In der Anwendung solcher Termini verhält er sich allerdings bewusst maßvoll. „Bezugnahme auf Vorgänger dient der Verständigung mit dem kundigen Leser“ – das ist die Definition (S. 150, Kritik am Gebrauch des rasch veraltenden modischen Begriffsarsenals S. 198). Ballast an Forschungsgeschichte wird vermieden: Dafür gibt es am Ende des Durchgangs in der ‚Werkübersicht‘ den knappen Rückblick auf aktuelle Fragestellungen der Forschung. Als Einführung gedacht, weist diese Sichtung (im Nachwort ausdrücklich) über sich hinaus.

Leicht findet man dank der systematischen Gliederung, was man sucht, aber es lassen sich auch viele ungeahnte Funde machen. Das jeweils 7. Kapitel ‚Fortwirken‘ ist für sich genommen schon eine lohnende Fundgrube zur Wirkungsgeschichte Vergils bis in die jüngste Gegenwart. Einleitend steht immer ein Repertorium der „geflügelten Worte“ aus dem betreffenden Werk. So wird jeder verlockt, vom Einfachsten zu beginnen und gern fortzuschreiten, pastorale Elegien kennenzulernen und bukolische Opern genannt zu finden oder die Geschichte der Gattung Lehrgedicht an die *Georgica* geknüpft zu verfolgen und gleichzeitig die Erweiterung der Gattungsgrenzen zu beobachten. Das Kapitel ‚Gattung und Vorgänger‘ stellt Leserwartungen und ihre Überschreitung, die Tradition den Neuerungen

gegenüber. Vergils Fachkompetenz findet Echo bis in die Gegenwart.

Der Realitätsanspruch des Dichters – ausdrücklich in den *Georgica* 2,45f. „*non hic te carmine ficto / atque per ambages et longa exorsa tenebo*“, also der Wille, „sich den Fakten zu stellen“, gilt sogar für die *Aeneis*, nämlich für die ernsthaft-bedeutsame Ausgestaltung des Mythos zur „Begründung der Gens Romana in Zeit und Raum“ (S.108). Überlegungen zu Vergils theologisch-historischem Anspruch poetischer Mythopoie finden sich dann im zugehörigen Abschnitt ‚Gedankenwelt‘ (S. 177f.) konzentriert. Das Fortwirken der *Aeneis* lässt sich real und wahrhaft global beleuchten. Zur musikalischen Wirkungsgeschichte (S. 195f.) kann man übrigens im MOZARTJahr 2006 nun auch die wiederentdeckte Oper des JOSEPH MARTIN KRAUS „Aeneas in Karthago“ (1782) gruppieren.

Die Blicklenkung in dieser Einführung schärft das Auge für konkrete Interpretationsansätze, wie man es in dem Rahmen kaum erwartet. Eine knappe Formulierung (S. 117): „Aeneas, der den Vater bergan trägt“ holt die berühmte Gruppe heran und drückt im Adverb eine überraschende Nuance aus, die wenige Zeilen später wieder in die gewohnte Fernperspektive übersetzt erscheint: „Aeneas steigt zu den Bergen empor“ (*Aen.* 2,804 *ad montes*).

Im 5. Buch bei den Leichenspielen für Anchises vermitteln die Vergleiche Hinweise auf parodische Züge im Kontrast zwischen unbedeutendem Gegenstand und epischer Sprache. Überzeugend ist die Nähe zum Bienenbuch der *Georgica* belegt. Die *Georgica* bleiben überhaupt ständig intratextuell präsent. Es erweist sich dadurch auf Schritt und Tritt, dass Gattungsgrenzen zwischen Lehrgedicht und Epos verfließen und für Vergil nicht von wesentlicher Bedeutung sind. Dankenswert ist, wie schon hervorgehoben, auch die unbemüht einfließende Parallelisierung der homerischen Gedichte. „Typologie als Methode poetischer Erfindung!“ (S. 128) wird nachvollziehbar.

Die illuminierte Initiale (ein V?) des Heidelberger Renaissance-Codex (*Pal. Lat.* 1632, Fol.3r) auf dem Buchcover stimmt absichtlich auf genaue Betrachtung im Kleinen ein und führt zur 1. Eclogie hin: Tityrus, schöngewandet mit seinem Instrument unter der Eiche sitzend, begrüßt vom

Flüchtling am Wanderstab, in brauner Cuculle, hinter diesem Feuersbrunst am Horizont, ornamentiert, auf Goldgrund: „Nichts ist mir zu klein...“ – liest man dann als Motto¹ vor dem *Georgica*-Kapitel (S. 65), denn der Blick für das Detail bleibt Programm. Auch in der *Aeneis* wird diese Lesehaltung geübt, eine Angabe wie „Nach der Landung verwenden die Troianer Emmerfladen als Unterlage für weitere Speisen“ (S. 132) – gibt erstaunlich akribische Vergewisserung und Inhaltsangabe in einem. Den Leser erfrischt die konkrete Beobachtung. Nach dem Achaemenides-Abenteuer, wenn die Cyclopen „gleich Eichen oder Zypressen“ auftauchen, realisiert er dankbar den Hinweis in der Klammer: „Das einzige Gleichnis des dritten Buches!“ Im Kapitel Literarische Technik finden sich die Beobachtungen zum Gebrauch der epischen Gleichnisse systematisiert (S. 153), aber es ist verdienstvoll, deren Funktion im Kontext zu zeigen.

Beiläufig angemerkt: Achaemenides (S. 119) oder auch Nausikaa vermisst man im Register. Erwähnt wird ja gerade letztere öfters: S. 110f., 112, 120, 121, 124. Aber natürlich weiß in diesem klar gebauten Abriss jeder, wo sie grundsätzlich zu suchen ist.

Ein engagiertes Plädoyer dafür, Vergil zu lesen und in einen immer wieder neuen Dialog mit ihm zu treten, heute, auch in „unpoetischer Zeit“, steht bereits im Vorwort: Vergil hat „entgegen dem Augenschein an einem positiven Ziel der Geschichte“ festgehalten, er, selber ein Meister des Lesens „im Buch der Natur und der Geschichte“, ist ein undoktrinärer Denker, ein „aktuelles Beispiel einer neuen, zukunftsweisenden Auffassung“ vom Dichterberuf. Er ist ein „nur seinem Gewissen verantwortlicher – niemals dozierender – Lehrer seines Volkes“ gewesen. Er ist auch offenkundig der beste Lehrer der Philologen geblieben. Alle biographischen Belege und die Reflexe der Zeitgenossen – dies wirklich ein Kapitel eher zum Nachschlagen und Vergewissern – sind übrigens kritisch (z. B. hinsichtlich der relativen Chronologie) aufgearbeitet im Vorkapitel ‚Der Autor in seiner Zeit‘ zusammengestellt.

1) R. M. Rilke, *Das Buch vom mönchischen Leben*, 1. Gedicht, 3. Strophe.

MONIKA BALZERT, Markgröningen